

Werk

Titel: Medicinische Bibliothek

Verlag: Dieterich

Jahr: 1783/84

Kollektion: Blumenbachiana; vd18.digital

Werk Id: PPN659391201_0001

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN659391201_0001 | LOG_0049

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

dessen Extension nicht bloß den Thorax, sondern vorzüglich auch das Schulterblatt zu fixiren. Es ist eine blecherne mit einer Oeffnung durchbohrte gewölbte Scheibe, wodurch der einzurichtende Arm gesteckt und sie nachher um die Brust selbst herumgeschwaltet und während der Extension fest gehalten wird.

XV.

Oplossing der Vraage door het Bataafsche Genootschap te Rotterdam tegens d. 1 Mart. 1783. voorgesteld. — Door — — M. D. te Amsterd. 1783.

Die Frage war: „ob die vergleichende Zergliederungskunde einen natürlichen Grund angeben könne, warum der Mensch mehreren Krankheiten ausgesetzt sey, als die Thiere?“, Das scharfe Urtheil der Gesellschaft, das dieser Schrift den Preis versagte, steht vorangedruckt mit des ungenannten, aber gar nicht zu verkennenden Hrn. V. Anmerkungen, worin er zugleich seine Schrift berichtigt und mit Zusätzen bereichert. So rechnet er hier noch zu den Krankheiten, die Menschen und Thiere mit einander gemein haben, auch die hohlen Zähne und überhaupt das Zahnewech, so wie

auch das schiefe fehlerhafte Wachsthum der Zähne etc. Auch die Thiere sind den Bauchflüssen, Blutstürzen und Umschlägen (abortio) ausgesetzt. Eben so allen möglichen Zufällen ex iniuria externa. Der W. besitzt sogar ein ehedem zerbrochen gewesenes und wieder durch eine Weinschwiele (callus) geheiltes *os penis* vom Wallroß! *) — Er hat alle 9 Gehirnnervenpaare in vielen Thieren, auch in Fischen untersucht und sie immer übereinstimmend gefunden. So auch am Halse und Zwerchfell. — Nicht nur bey allen vierfüßigen Thieren, sondern auch bey dem Finnfisch, Delphin u. a. dergl. durch Lungen athmenden Fischen habe er immer sieben Halswirbel gefunden. Hingegen fehlen sie den geschuppten Fischen gänzlich; so wie hingegen die Vögel keine Lendenwirbel haben. Die Frösche haben keine Rippen, die hingegen bey den Schildkröten ganz deutlich sind. — Nicht ganz so rich-

tig

*) Der Herausgeber hat so eben eine Zeichnung dieses in seiner Art so ganz einzigen Stücks von der Hand des Besitzers desselben erhalten. Der Knoche ist 19 Paris. Zoll lang, und gerade in der Mitte gebrochen. Da sich doch fast nur ein einziger Fall denken läßt, wobey das *os penis* durch einen allzuhizigen impetus eine solche Gefahr laufen könnte, so giebt dieses Stück einen merkwürdigen Beitrag zur Geschichte der Liebe der Thiere.

d. Vr. door het G. te Rotterd. opgest. 649

tig ist's wohl, daß den Hunden, Katzen und Haas-
sen die glandula pinealis fehle. — Den Ausgang
der Geruchsnerven habe er am Delfhin glücklich
entdeckt, den Nerven selbst aber wegen seiner aus-
nehmenden Feinheit nicht verfolgen können. — Alle
Vögel haben den schwarzen Fächer im Auge: hin-
gegen keinen Ambos und keine Schnecke in ihrem in-
nern Ohr. — Die Augäpfel der knorplichten Fische
(— der Rochen, Haifische u. s. w.) drehen sich
auf einen Stiele, und einige haben das so sonder-
bare operculum pupillare. — Alle geschuppte
Fische, auch der Aal &c. haben canales semicircu-
lares im Ohr. Hingegen fehlen sie den mit Lungen
versehenen: die auch einen unbeweglichen Hammer
haben. — Die eigentlich sogenannten Amphibien,
vom Crocodil bis zum Laubfrosch haben nur
den Steigbügel. — Das Geruchwerkzeug der
Thiere, selbst der geschuppten Fische kommt sehr
mit dem menschlichen überein: irrig sprechen Ar-
tedi und Linné dem Froschfisch (*Lophius piscato-
rius* s. *rana piscatrix*) die Geruchsnerven ab. —
Sehr artig ist die Anmerkung, daß, ohngeachtet
die Vorderfüße der Thiere so sehr von dem Bau
der menschlichen Hände abzuweichen scheinen, im
Grunde doch viel Analogie unter ihnen herrsche.
Selbst die Flügel der Vögel lassen sich als unvoll-
kommne Hände mit zwey Fingern und einem Dau-

men ansehen, die sogar bey dem Strauß, Casuar, bey der parra zc. mit Nägeln *) versehen sind. Auf gleiche Art lassen sich die musc. radiales und ulnares, tibiales und peronaei der Thiere mit den bey dem Menschen vergleichen. — Bey dem Igel sind die weit auseinander stehenden Schaambeine nur durch ein Band mit einander verbunden, so auch bey den Fledermäusen: bey dem weiblichen Maulwurf öffnet sich die Scheide über den Schaambeinen. — Bey den vierfüßigen Thieren liegt die Gebärmutter mit dem Becken in der gleichen Art, das ihnen denn die Geburt erleichtert. — Den mehrsten wiederkaulenden Thieren fehlt die fibula. Doch hat sie der asiatische moschus pygmaeus, den Seba, Linne und Buffon sehr irrig mit dem Afrikanischen, der keine fibula hat, vermengen. Auch hat der letzte nur zwey und nicht vier Finger. — Bey Pferden und Rindvieh sehe man die absorbirenden Gefäße sehr leicht und deutlich.

Was die Hauptfrage betrifft, so glaubt er daß die Menschen als Menschen d. h. ihrem natürlichen unverzärtelten Körperbau und Bestimmung nach, weder mehrern noch weniger Krankheiten als die Thiere

*) S. oben im 1 St. S. 93. und Hrn. Prof. Schneiders Abh. zur Zool. Berl. 1784. 8. S. 169 u. f. 331.

d. Vr. door het G. te Rotterd. opgest. 651

Thiere unterworfen seyen. Hingegen hat die sogenannte Cultur ihrer welt mehrere veranlaßt. Er bringt diese cultivirten und dadurch zahlreichen Krankheiten ausgefetzte Menschen unter vier Classen. 1. Arme, worunter er auch das Landvolk und die Soldaten begreift. 2. Reiche. 3. Gelehrte und Künstler. 4. Geistliche (die er also von den Gelehrten unterscheidet —).

Erstes Kap. Die Krankheiten, so Menschen und Thiere mit einander gemein haben, und zwar zuförderst diejenigen, denen auch die wilden oder freyen noch nicht vom Menschen unterjochten Thiere ausgefetzt sind. — Dahin gehören: erstens allgemeine und topische Entzündungen, Verenterungen, Gangrän und Sphacelus. — Zweytens Brüche von aller Art. Paraphimosis. Vorfall der Gebärmutter, aber fast nie des Uters; ob schon Ruini dergleichen bemerkt haben will; und das weil die Gedärme vom Bauch leichter getragen und unterstützt werden. Drittens Stockungen die in Spat übergehen. Verrenkungen, Beinbrüche, mancherley innre Knochenschäden: ozaena, Buckel, Knochengeschwülste, hydrarthron und meliceris, Lahmwerden ic. Viertens Fieber, Nervenkrankheiten, Verdauungsfehler, Gelbsucht, Wassersucht, Schwindsucht, Ausschläge. Den tollen Hundbiß

hält er sogar für durch die Luft ansteckend. Unter den Fischen herrsche zuweilen eine Art Pest, wenn das Seewasser zu stark landeinwärts dringt. In Holland sterben die Hechte oft an Blindheit, indem ihre Hornhaut verdunkelt wird. Fünftens Augenskrankheiten, und Gehörfehler. Angebohrne Taubheit scheint doch mehr dem Menschen eigen *). Würmer in allen Hölen und Eingeweidten. Steine in den Lungen, Gallenblase, Därmen, am Herzen, in den Nieren und der Harnblase, zumal bey Pferden. Bey diesen schlägt er vor den Steinschnitt über den Schaambeinen zu machen, weil sie als vierfüßige Thiere nicht Gefahr laufen, Fisteln zu bekommen. Sechstens Verstopfung sowohl des Uraths als des Harns. Blutharnen, Thränenfisteln, denen doch der Elephant, die Seekuh, das Walroß zc. nicht ausgesetzt seyn können, weil sie keine Thränengänge haben. — Unterdrückte Ausdünstung. Siebentens, endemische Krankheiten, das Ausfallen der Haare am Schwanz, der Verlust der Hörner, und der Stimme, überzählige Hörner, allzuvielle Wolle, Veränderung der Farbe in Norden zc. Achtens, schwere Geburt, Missgeburt

*) Doch ist sie unter einigen ganz weissen Spielarten der Säugthiere zumal unter Hunden nicht selten, unter den Angorischen Katzen aber, mit dem langen Seidenartigen Haar, sehr gemein.

d. Vr. door het G. te Rotterd. opgest. 653

geburten. Den Wasserkopfsah der Verf. an einem Pferde. (In England sind die Wasserköpfe an Kälbern gemein, und werden wie Hr. Vaughan den Recensenten *) versicherte durch Operation recht glücklich geheilt.) Hasenscharten. Auch habe man das Gehirn fehlen gesehen. — Der V. habe viele dieser genannten Krankheiten am Rindvieh, Schaafen, Schweinen, Pferden, Hunden, Hasen, Kaninchen, Affen und verschiednen Fischen untersucht. — Er stimmt Neumannen nicht bey, der einige Arten von grauen Amber für Blasensteine aus dem Wallroß hielt — Aristoteles irre, wenn er bloß den Menschen für dem Stein ausgesetzt halte. — (Der Rec. besitzt einen ungeheuer großen Stein aus dem Magen eines Stachelschweins, der ihn fast ganz ausfüllte: — desgleichen so feste Verhärtungen von Galle aus der Gallenblase eines Schwans, daß man sie füglich für einem Gallenstein halten konnte **) —). Man finde Steine in den Lungen der Pferde, die ihnen endlich tödlich werden. — Er besitze in seiner Sammlung Buckel von Pferden, Schweinen, Hasen, Affen, Hünern, Fischen. — Brüche von allerhand Art, von Gedärmen,

Et 5

därmen,

*) Hrn. Prof. Sommerring — der selbst einen ungeheuren Wasserkopf von einem Kalbe besitzt.

**) Eben dergl. besitzt der Herausgeber aus einem Elephanten. — s. auch oben S. 122.

därmen, Mez und selbst von der Harnblase fand er in Hunden. — Stuten und Kühe sah er nicht selten einem Vorfall der Gebärmutter ausgesetzt. Auch sah er das Kalb in der Gebärmutter umkommen. Daß die Misgeburten von der ursprünglichen Bildung, und nicht von dem Versehen der Mutter herrühren, wird auch durch die häufigen Monstrositäten unter den Thieren und selbst unter Pflanzen erweislich. —

Allen den gedachten Zufällen sind die Thiere auch in ihrem natürlichen Stand der Freyheit ausgesetzt.

Noch giebt es aber andre denen nur die untersochten Hausthiere, zumal die so zur Arbeit gebraucht werden, unterworfen sind. —

So bemerkte Pallas, daß die Karavanen-Kameele oft krüpplicht werden, und die Fußsohlen verlieren. — Die Zugochsen sind dem Spat mehr als die Pferde ausgesetzt, weil die Gelenkbänder so viel bey ihnen leiden. — Der vielen Feuersteine wegen, werden in England auch die Ochsen beschlagen. — Die Schäden vom Beschlagen der Pferde. — Aristoteles irrt, wenn er nur das menschliche Auge Krankheiten ausgesetzt glaubt. —

Pferde

Pferde werden oft durch die Peitsche, die das Auge erreicht, blind. — Schon Ruini hat das Staarsstechen beym Pferd vor Sind angemerkt. Eingeschlossene Thiere werden meist blind. — Er hält den Bau der Hunde für nicht geschickt zum Zug, wozu man sie in Brabant und Scheveningen (so wie bey den Hundstungusen, bey den Kamtschadalen, Ostiaken u. s. w.) braucht. — Er sah in Frankreich von einem Löwen ein Pfund Fleisch bald und unverändert wieder abgeben; hingegen verdante er 5 Pfund Fleisch weit besser. — Die mehresten eingeschlossnen wilden Thiere werden leicht lahm. — Doch lobt er hierin die Einrichtung des Thiergartens zu Versailles. — Pestartigen Krankheiten sey das Vieh fast noch mehr als der Mensch ausgesetzt. Freylich müsse man viel auf die Sorglosigkeit schreiben, womit solche Viehepidemien noch meist behandelt werden. — Die Lustseuche ist dem Menschen eigen. Doch scheinen die Hunde eine Art Tripper zu leiden, der aber nicht ansteckt. — Hingegen bezweifelt er Buffons Behauptung, als ob geschnittne Ochsen den Kühen Warzen an den Geburtstheilen mittheilen. — Von den Insecten und Würmern leiden die Hausthiere gar sehr. — Doch scheinen die Thiere überhaupt keinen Krebsartigen Uebeln ausgesetzt. Ob etwa ein Grund davon im ihren kürzern Leben liege, da er bekanntlich

lich beym Menschen selten vor dem 20. Jahre ausbricht. Auch den Wasserkrebs der in Holland unter Menschen nicht selten ist, sieht man nicht an Thieren. Hingegen leiden die Kälber oft ein Absterben der Hoden, das schnell tödlich wird. — Wir sehen hier, daß ein Hr. Schrage Moscati's obentheuerliche Meinung (oder hoffentlich Scherz —) daß es dem Menschen zuträglicher sey auf allen vieren zu lauffen in sehr gutem Stal vorgetragen haben soll. — Nur der Mensch kann den Verstand verlieren. — Alte Männer würden ehr kindisch als alte Frauen. — Der Verf. sah den besetzten Hanns Sloane, der seine eigne Muttersprache ganz vergessen hatte.

Zweytes Kap. Von den Krankheiten der Armen. Berechnungen der Mortalität unter Fingel- und andern Kindern. Wie viel mehr Kinder im Amsterdamer Almosenierhaus von 1771 bis 1780 als im vorhergehenden decennio gerettet worden. — Er habe die vielen armen Kinder, die er zergliederet, meist ausgehungert und verwarlost gefunden. — Der Mangel an Lebensmitteln, Bedeckungen, Wohnung ic. raffte unzählige Arme in den Städten dahin. Wie sehr übermäßige Handarbeit erschöpfe, sehe man zumal an den Bauern in Frankreich. Die Bäuerinnen sehen da nach dem

30 Jahre

d. Vr. door het G. te Rotterd. opgest. 657

30. Jahre kaum noch Menschen ähnlich. — Die Heilung aller Krankheiten werden bey den ganz Armen durch den Mangel alles nöthigen erschwert. Selbst in Holland seyen tausende von ihnen die mit ihren Kindern drey mal des Tages Erdäpfel essen müssen, weil die Ueppigkeit der Reichen alle Nahrungsmittel so sehr vertheuert. — In Holland habe er das in Deutschland und Frankreich so häufige Mutterkorn noch nie gefunden. — Auch von Gefangnen = und Zuchthäusern, die doch auch meist bloß Arme treffen. — Das neue Zuchthaus zu Amsterdam steht zu dumpfig. Im dassigen Gast- und Pesthaus stirbt doch der fünfte. — Im Compagnie = Spital zu Batavia sind binnen 60 Jahren 79'961 Matrosen und Soldaten gestorben — die Arbeiter in Gebürgen, die Neger Sclaverey, — das Verweisen nach Sibirien und dergleichen. —

Drittes Kap. Krankheiten der Reichen. Das Podagra und der weiße Fluß seyen meist unheilbar; — nicht an sich, sondern weil die damit behafteten, ihre Diät und Lebensordnung nicht ändern wollen. Das erste Uebel komme mehr von Geschäftlosigkeit und allzugewürzten Essen, das zu lange und unverdaut im Körper bleibt, als vom Weintrinken. — Uumaß in Essen und Trinken, zu langer Schlaf, unschickliche Kleidung, das
Sitzen

Sitzen auf hohen Stühlen geben Anlaß zu schweren Geburten. Es scheint dem Verf. der größere Abstand der Sitzweine bey dem Asiatischen Frauen der Grund ihrer leichten Niederkunft zu seyn. Selbst die hohen Abfäße verderben bey Frauenzimmern den regelmäßigen Bau des Beckens. — Selbst der Brustkrebs könne vom zu festen schnüren kommen. — Er begreife den Grund nicht, warum in Holland so sehr viele hinkende Kinder seyen (das ist doch schon in Deutschland der Fall nicht —). Das zu späte Heirathen, die jugendliche Ausschweifungen 2c. —

Viertes Kap. Gelehrte und Künstler. Die sitzende Lebensart schwächt sie sehr, macht Verstopfung der Leber 2c. — Schädliche Einwirkung der Dinge womit sie umgehen.

Fünftes Kap. Geistliche Herren — — —

Sechstes Kap. Von den Folgen der Unmäßigkeit. Der Benschlaf des Morgens sey den Augen sehr nachtheilig. — Die Lustsenche und die Englische Krankheit, die so oft eine auch noch so entfernte Folge von jener ist. Hingegen sieht er die Pädarthrocace eben nicht für eine Folge der venesischen oder Englischen Krankheit an. — Nachtheile des Caffees, Thees, und Tobacks. —

Siebent

d. Vr. door het G. te Rotterd. opgest. 659

Siebentes Kap. Ueber den Einfluß der Nahrungsmittel und des Clima auf Menschen und Thiere. — In Holland esse man jetzt viel mehr Fleisch als vordem, und weil man jetzt sehr viel weniger Bier trinkt, seyen die Steinbeschwerden ohne Vergleich seltner worden. In Frankreich hingegen ist der Stein noch gemein, weil die so elend lebenden Bauern schlechtes erdichtes Wasser trinken. — Vom Nachtheil, das Regenwasser in bleernen und angestrichnen Rinnen aufzufangen. — Nachtheil der Cartoffeln für Kinder, die keine Bewegung haben. — Die milchweisse Farbe der Zähne verrathe Schwindsucht. — Man könne rechnen daß unter 100 M. wohl 95 irgend einen Funken von venerischen Gift seit wenigern oder mehrern Generationen her angeerbt oder sich selbst zugezogen haben. — Vom Klima. — Von der Schädlichkeit gewisser Winde. — Von den gewissen Gegenden einheimischen Krankheiten. —

Achtes Kap. Einige Regeln und Anweisung zur gesunden Erziehung der Kinder. — In Holland wachsen die Zähne oft schief, weil die Kinnladen zu viel schmaler sind als die Gehirnhöhle, und zu klein um alle Zähne ordentlich zu fassen. — Den Asiatern und Africanern stehen sie besser weil ihre Kinnladen mehr Raum haben. — Er rath
die

die Pocken und Masern im 2ten J. inoculiren zu lassen. — Clare's Art das Quecksilber zu geben, habe auch Er sehr würksam befunden.

XVI.

Pinguedinis animalis consideratio physiologica et pathologica. — Cura GVIL. XAVER. IANSEN. Lugd. Batav. 1784. 142 S. in Octav.

Ein nützlicher Pendant zu der im vorigen St. S. 497 angezeigten Abhandlung des Hrn. Lorry. — Erst die Physiologie des Fettes. Versuche über seine Gerinnbarkeit. Schöpfenfett gestand völig bey 102° Fahrenh., Rindsfett bey 101., Kalbsfett bey 90., Schweineschmalz bey 79., und Butter bey 72°. — Die Vitriolsäure löst das Fett gänzlich auf, färbt sich davon gelb und wird wie zu einen dicklichen Balsam, der einen, durchs Kochen noch verstärkten Schwefelgeruch annimmt, aber nicht brennt und sich auch nicht mit Wasser mischen läßt. — Zi/s Fett mit Ziij Vitriolöl distillirt gab ihm einen spir. sulph. und nachher das buttersartige Del. — Salpetersäure wirkt weniger aufs Fett. — Ein Stückgen Fett in rauchenden Salpeters

petergeist geworfen färbt sich grün, worin Hr. J. den Grund sucht warum auch Knochenmark auf Kirchhöfen grün wird? — in rauchenden Salzgeist ward das Fett roth; in Königswasser gelb. — Versetzte mineralische Säuren machten das Fett krümelicht und härter. — Pflanzensäure aber wirkte gar nicht drauf. — So sehr auch das Fett mit den Laugensalzen, besonders mit den fixen, verwandt scheint, so müsse doch erst Feuer und etwas äzendes dazu kommen um Seife daraus zu machen. — Mehr als das flüchtige Laugensalz vermag das kausische. Thran vermischt sich damit recht gut zu einer Seife. — Von Mittelsalzen wird das Fett weniger angegriffen. — Kochend Wasser löst doch außer dem gallertigen auch etwas vom dichten des Fettes auf. — So auch Weingeist. — Mit Pflanzenölen verbindet es sich gerne, so auch mit Bergöl und mit Schwefel, versteht sich durch Hülfe des Reibens und der Wärme. — Eisen und Kupfer wird nur wenig davon angegriffen. Bley hingegen gar nicht. (ein anders aber ist es mit den Bleykalcken.) — Nun die Zerlegung durchs Feuer. Hr. J. erhielt dadurch erst etwas Phlegma, das ihm aber nicht eigentlich zum Fett zu gehören scheint. — Dann ein Butterähnliches Del, das er immer scharf fand, und dann ein flüßiges röthliches Del, womit er so wie Hr. Crell

viele Versuche machte. Doch schlug es ihm nicht immer das Quecksilber aus dem Sublimat nieder, welches Phänomen doch Hr. Er. für einen Character dieser Säure ausgiebt. — Endlich ein Pechartiges Del. — In einem andern Abschnitt behandelt Hr. J. die Verderbnis des Fettes durch Ranzichtwerden. Mittel dasselbe zu befördern oder abzuhalten. — Das letztre zumal durch Mittelsalze. — Aehnlichkeit zwischen Fett und vegetabilischen Oelen. Es kommt den ausgepreßten schmierigen Oelen und dann dem Wachs am nächsten. — Nun die Abscheidung des Fettes. Der Verf. glaubt daß die Ursache des Fettwerdens der castrirten Menschen und Thiere bloß in der Erschlaffung liege. — Er widersezt sich der Meynung, daß das Fett durchs Ausschwitzen aus dem Blute geschieden werde: und erklärt sich dagegen für eigne zu dieser Abscheidung bestimmte Drüsen. Auch hofft er, daß man noch dereinst ausfinden werde, aus Phlogiston, Wasser und Säure in einer der thierischen ähnlichen Wärme, Del zu machen. — Ebenso widerspricht er der Resorbtion des Fettes durch die Venen, unter andern auch aus dem Grunde weil nur wenige Tropfen frisches Hundefett in die droffelader eines andern Hundes infundirt, demselben tödtliche Zufälle verursachte. — Lyter sey vielleicht eine in den Fettdrüsen organisch abgesonderte Feuchtigkeit eigener Art.

Im

Im zwayten Theile Pathologie des Fettes. —
 Veränderungen die das Fett in den ersten Wegen
 leidet. Hr. J. fütterte einen Hund anderthalb Ta-
 ge lang mit bloßen Speck und fand es bey der Sec-
 tion im Magen zum Theil in Milch verwandelt. —
 Ein eignes Kap. de quasi bile. So nennt er nem-
 lich das Fett von Speisen, was noch nicht fattsam
 durch die Kraft der Eingeweide verarbeitet
 sondern nur mit der Galle vermischt worden. —
 Vom ranzichten Stoff in den ersten Wegen. — Vom
 übermäßig fett werden. Vor einigen Jahren wa-
 ren zu Luxenburg zwey Schweine jedes à 800 Pf.
 am Gewicht. Als bestes Mittel gegen die obesitas
 nimia rathet er die Bewegung. — Vom Stea-
 tom, das auch bey mageren Personen statt finden
 kann. — Hr. Prof. Weidemann zu Maynz hat
 eine solche 10 lb. schwere Speckgeschwulst die von
 der Schulter herunter hing und an der Seite an-
 gewachsen war, glücklich ausgeschnitten. Er glaubt,
 sie entstanden vorzüglich aus einer Verstopfung der
 lymphatischen Gefäße, die das Fett aufnehmen soll-
 ten. — Hingegen bezweifelt er, daß das Fett im
 Zellgewebe des lebenden Körpers ranzicht werden
 könne. Das hindre wohl natura actiosa und vis
 vitalis.

XVII.

Henr. Matth. Marcard (Königl. Großbrit. Hofmedicus zu Hannover) Beschreibung von Pyrmont. 1r. B. Mit Kupf. Leipz. 1784. 323 S. in gr. 8.

Die Gesundbrunnen und Bäder haben schon seit den mittlern Zeiten einen sehr wichtigen Theil der deutschen Diätetik ausgemacht. Sie schließen an die altdeutschen Badstuben an, die ein wahres Bild der Griechischen medicina gymnastica waren, deren allgemeiner Gebrauch aber schon im 16ten Jahrhundert allgemach durch die Badenfahrten verdrängt ward, die um die Zeit, besonders auch durch die Empfehlung einiger damaligen ber. Lehrer, zumal durch Paracelsus und den hitzigen Verfechter der Griechen gegen die Arabisten Leonh. Suchs mehr und mehr in Gang kamen. — Der medicinische Gebrauch der Bäder zog den der Sauerbrunnen nach sich, die auch schon zu Ende des 16ten und Anfang des vorigen Jahrhunderts durch den Abentheurer Thurneyssen und den Coburger Rect. Libau in mehrere Aufnahm kamen: aber folgend im Anfang des jetzigen durch die so allgemein geliesnen diätetischen Schriften des verdienten Hallische

schen Lehrers Sr. Hofmanns ihren nunmehrigen
allgemeinen Ruf erhielten.

Eine natürliche Folge aber war, daß weil da-
durch manchem Landsherrn sein Gesundbrunne
zum goldreichen Pactolus wurde, manchem an-
dern auch nach einer dergleichen Heil- und Gold-
Quelle gelüstete, und was die Natur seinem Lande
versagt, etwa durch Hülfe des nachwärtigen
Brunnen- Medicus ersetzt und daher manche Ge-
sundbrunnen (etwa so wie weiland wunderthätige
Gnadenbilder zu Wallfahrten, oder nachher Lotterien
und Fabriken) im eigentlichen Verstand angelegt
wurden. Daher denn die, freylich nun größtent-
heils wieder allgemach versiechten Heil- und Wun-
der- Quellen im Römischen Reich gar wundersam
zahlreich wurden und folgendes die Schaar der nun
freylich auch größtentheils wieder vergessnen gründ-
lichen Bedenken und vernunftmässigen Untersuchen-
gen über dergleichen deutsche Jordane und hülfs-
reiche Bethesda sich so überschwenglich vermehrte,
daß sie nun zu einer eigenen nicht unbeträchtlichen
Bibliothek angeschwollen. Doch haben beides die
versiechten Quellen und ihre vergessnen Panegy-
ricken während ihres kurzen Floris an sich wenig
Schaden, und den einmal durch ihren wahren und
würksamen Gehalt erprobten mineralischen Wassern

eben so wenig Abbruch gethan, als etwa die deutsche Rhabarber der Tatarischen oder der Roggencaffee dem Levantischen.

Zu diesen längst und festbewährten Wassern gehört bekanntlich seit Jahrhunderten auch der Pyramonterbrunnen: nur statt daß es mancher jener kräftigen Beschreibungen an wirklich kräftigen Wassern fehlte, so fehlte es hingegen diesem hier an einer unsern Kenntnissen und Geschmack angemessenen, und für jemand anders als für leicht zu befriedigende bloße Practiker oder für arme preßhafte Curpatienten lesbaren Beschreibung.

Der Hr. Hofmed. hat nun in dem ansehnlichen Werke, wovon wir den ersten Band anzeigen, und welchem noch zwey andre folgen sollen, nicht bloß dieses Bedürfnis gehoben, sondern überhaupt das *utile dulci* darin so glücklich zu verbinden gewußt, daß ihm schon von dieser Seite keine andre der uns bekannten Brunnenbeschreibungen an die Seite gesetzt werden kan. Hier dieser Band begreift zwey Bücher. — Das erste, von der Gegend, der Einrichtung, Bequemlichkeiten, Ergötzungen, dem gesellschaftlichen Leben, den Merkwürdigkeiten und der Geschichte von Pyramont, liegt ausserhalb der Grenzen dieser Bibliothek. —

Das

Das zweyte, von der physicalischen Beschaffenheit und Merkwürdigkeiten der Gegend und des Bodens von Pyrmont, den Quellen, dem Gehalt der Mineralwasser und den daraus zu erwartenden Arzneykräften, enthält unter andern mannichfaltige und scharfsinnige Versuche über die vulgo so genannte Schwefelgrube bey Pyrmont; einer wahren grotta del cane, nemlich einem Meere von fixer Luft. — Beyläufig auch vom etwanigen medicinischen äußern Gebrauch desselben. — Zahlreiche und genaue Untersuchungen über den so reichen Gehalt des Pyrmonter Wassers. — 100 Cubitzoll desselben geben an die 140 C. 3. fixe Luft. Der Gehalt der festen im Pyrm. W. enthaltenen Materien stimmt meist mit des seel. Bergmann Angaben überein, nemlich in einem Pfund Wasser $\frac{5}{2}$ Gran Eisen, über 8 Gran Magnesia, und gegen 5 Gr. Bittersalz (nach Bergmann, — in Hr. Westrumb's Vers. zeigte sich weniger von jener aber dafür desto mehr von diesem.) über ein Gran Kochsalz; und nach Hr. Westrumb fast 3 Gr. Glaubersches S. u. f. w.

Dann die Wirkungsart dieser Bestandtheile auf den menschlichen Körper. Gelegentlich auch ein Wort gegen den Mißbrauch der Stahlcuren, and wie schwerlich die Milchgefäße zur Aufnahme

vielen und nicht fein aufgeloßten Eisens empfänglich seyn können.

Zuletzt die Erklärung der zahlreichen und reizenden Kupfer.

XVIII.

Heelkundige Mengelstoffen. Door GERIT JAN van WY (Stads operateur van den Steen, en Chir. v. het Pesthuis te Amst.) — te Amsterd. 1784. 268 S. in gr. Oct. nebst 4 Kupfertaf.

Ben weitern der größte Theil dieser medicinischen Miscellaneen betrifft die Schwierigkeiten, die sich auch bey der neuerlich von Hrn. Prof. Camper wieder empfolnen Methode des alten P. Franco den Steinschnitt in zwey Termine zu vertheilen (à deux tems, — da man nemlich um die Kräfte des Kranken zu schonen, im ersten bloß die Blase öffnet und dann erst nach Verlauf einer geraumen Zwischenzeit den meist von selbst abgehenden Stein heraußholt —) eben sowohl als bey der sonstigen Methode ereignen können, und denen

Hr. v.

Hr. v. W. den unglücklichen Erfolg eines von ihm nach dieser Weise verrichteten Steinschnitts zuschreibt.

Dabin rechnet er vorzüglich wenn der Stein zu groß ist: — und dann, wenn er nicht frey liegt, sondern irgend eingeschlossen und fest sitzt. — Folgendes (S. 41) wenn der Wundarzt seinen operirten Kranken nicht wenigstens bis zu Abgang des Steins unter Augen oder doch in der Nähe haben kan. Alles dreyes traf bey einem 17 jährigen jungen Menschen zusammen, den Hr. v. W. operirte, aber aller zu verschiednen Zeiten angewandten Mühe ohngeachtet den Stein nicht herausbringen konnte, sondern der Kranke, der folgendes durch Diarrhoe erschöpft ward, 4 Wochen nach der Operation sterben mußte. Bey der Leichenöffnung fand man den Stein von einer sackförmigen Ausdehnung der Blase fest umschlossen, Eyförmig, $2\frac{1}{2}$ Zoll lang, und, die abgebrochnen Brocken ungerechnet, 3 Unzen $2\frac{1}{2}$ Quentchen am Gewicht.

In einem andern Fall war die Blase eines jungen Menschen an mehreren Stellen vereytert und ein Gang im Blasenhals führte die Sonde leicht — statt in die Blase selbst — in das zwischen ihr und dem Mastdarm befindliche Zellgewebe, das selbst mit Exter gefüllt war.

In einem dritten glückte es dem Verf. einen ganz rauhen Stein von der Größe eines Taubens eyes, der in einem Sack im Boden der Blase fest saß und wie durch einen Sphincter in der Mündung dieses Sacks eingeklemmt war, 10 Tage nach der Operation mit einiger Gewalt, doch ohne Nachtheil des Kranken heraus zu ziehn.

Beyläufig die Leichendöffnung eines Mannes, in dessen Blase sich ein fast knorpelartiger scirrhöser Sack wie ein Fingerhut, doch ohne Stein, gebildet hatte.

Hierauf Anmerkungen über Rau's, le Dran's, Moreau's und des alten Nierop's Methoden den Stein zu schneiden. Des letztern seine war gleichsam aus der erstern beiden ihren zusammengesetzt: der Schnitt nemlich meist nach Rau und die Werkzeuge von le Dran; ihr folgt auch gewöhnlich der Verf. Doch erkannert er selbst, wie die Verschiedenheit der Umstände auch eine verschiedne Methode erfordern könne. So operirte er ein paar Kinder, weil sie zugleich am Vorfall des Ufters litten, um den Darm desto sicherer zu schonen lieber nach Nannoni's Methode.

Der Steinschnitt in zwey Terminen sey eigentlich wohl bloß in dem Nothfall zu empfehlen, wenn
man

man den
Blase ob

(U
greiflich

ohne peini
Blase ge

und aus
auf sold

Blase a
dieß abe

die Natu
um desto

Und ist e
daß er die

so muß er
ziehen gan

suche zu
machen!

der Ausf
schnitt gen

zwey Ter

Auf d
vom Verf.
abgebildet,

man den Stein nicht sogleich nach Deffnung der Blase ohne Umstände abholen kann.

(Über — wie unerhört selten und fast unbes greiflich müssen die Fälle seyn, wo man den Stein ohne peinlichen und für die so eben stark verwundete Blase gefährvollen Reiz so leicht sollte auffuchen und ausziehen können! — Der Stein selbst müßte auf solchen Fall frey liegen und nicht groß, die Blase aber ganz unnatürlich reizlos seyn. Alles dieß aber auch vorausgesetzt, so wird ja dennoch die Natur einen kleinen und freyen Stein immer um desto sicherer und leichter selbst fortreiben: — Und ist er hingegen so groß oder gar eingefackt, daß er die Operation in zwey Terminen erschwert, so muß er ja folgendes das gleich anfängliche Ausziehen ganz unmöglich und die fruchtlosen Versuche zu dieser Zeit nur um so gefährlicher machen! — Mithin bleibt unsers Bedünkens der Ausschlag, ceteris paribus und im Durch schnitt genommen, ganz offenbar doch immer für die zwey Termine.)

Auf den Kupfertafeln sind unter andern einige vom Verf. verbesserte Werkzeuge zum Steinschnitt abgebildet, nemlich eine Zange zum Ausziehen der
groß

großen und eysförmigen Steine, an welcher die Löffel stärker gebogen sind um ihnen mehrere Berührungspuncte zum festen fassen zu geben. — Eine dicke schwachgebogne Hohl: Sonde nach Hrn. Camper's Angabe, zum Sondiren nach geöffneter Blase. — Und ein Tisch zur Lithotomie mit einem schmalen einer Handbreit unter dem eigentlichen Tischplatte an der einen Seite hervorspringenden Brete, zum festauslegen des Ellenbogen des Operateurs.

Nun einige andere Beobachtungen.

Die erste von einem Leistenbruch, der bey einer Weibsperson binnen 12 J. zu einer beträchtlichen Größe angewachsen war und aus welchem auch seit 2 J. durch eine kleine fistelartige Deffnung Roth abging: in dessen Nachbarschaft aber nun 4 Wochen bevor Hr. v. W. sie zu besorgen kriegte, nach vorgängliger Entzündung und Enterung der äußern Bekleidungen und des Bauchfells ein ansehnliches Stück Darm herausfiel, dessen wurmförmige Bewegung deutlich zu bemerken war u. s. w. Der Verf. brachte nicht nur dieses vorgefallne Stück binnen 8 Wochen, — sondern nach abermaligen zwey Monaten auch den ganzen Leistenbruch zurück, heilte auch kurz nachher die Rothfistel,

fistel, so daß die Kranke jetzt bey'm Gebrauch eines schicklichen Bruchbandes sich wieder hergestelt befindet.

II. Einer 47 jährigen Weibsperson, die von Kindheit an bis in ihr 24 Jahr dem Briadklopf unterworfen gewesen, und dadurch fast ganz kahl worden war, wuchs seit 3 Jahren mitten auf dem Scheitel ein kurzer dicker hornartiger Zapfen, der, nachdem ihn der W. schon einmal abgeschnitten hatte, doch binnen 10 Wochen zum zweytenmal und zwar zu noch beträchtlicherer Größe, als das erstemal, erwuchs, aber durch eine zweyte tiefere Exstirpation radical ausgerottet ward. (Da die Entstehung dieses Horns gerade in die Jahre fiel, wo sich die monatliche Reinigung zu verlieren pflegt, so ließ sich die Vermuthung wagen, daß vielleicht das Blut das bey dieser Catastrophe auch nach dem Kopf mit verstärkten Drange getrieben ward, den zur Ernährung der Haare bestimmten Stoff, in Ermangelung derselben, in der ganzen Masse als Horn auf diesen Kahlkopf deponirt habe. —)

Dann ein paar Briefe über Scirrhus und Krebs. — Im ersten dringt der W. auf die baldige Exstirpation, diemell es noch Zeit, und das Uebel noch bloß local ist.

Im

Im zweyten giebt er die Geschichte einer von ihm glücklich abgelösten scirrhösen Weiberbrust. Er prüfte sorgfältig vorher, ob auch das Uebel noch toxisch sey; wovon er besonders durch das von H. Camper angegebene wichtige Merkzeichen überzeugt ward, daß nemlich die von diesem großen Zergliederer entdeckten glandulae mammae internae nicht schmerzten. Doch nahm er eine glandula subaxillaris die man erst kurz vor der Operation verhärtet fand, zugleich mit weg. Einige verdächtige schwarze Flecken, die sich nach einem viertel Jahre in der eiternden Wunde zeigten, schwanden nach dem anhaltenden Gebrauch der Seidelbastrinde am Arm der leidenden Seite.

Endlich zwey Fälle von glücklicher Neuproduction des Unterkiefers nach Beinfräß. Im einen Falle ward einem 38 jährigen Manne nach und nach die ganze Kinnbacke Stückweise ausgehoben. Im andern verlor ein 70 jähriger Greis die halbe Kinnlade mit einem Mal. — Doch war in beiden Fällen der neureproducirte so wie der verlohrene Kiefer zahnlos. (— Die Vertheidiger der präformirten Keime und der Evolutionshypothese müssen hier annehmen, daß die vorsichtige Natur auf solchen zufälligen Verlust gerechnet, und bey Zeiten die Kinnladen in duplo gleichsam auf Reserve gelegt habe —)

XIX.

The History of the absorbent System -- P. the 1st. containing the chylography or description of the human lacteal vessels, with the different methods of discovering, injecting and preparing them, and the instruments used for these purposes. by I. SHELDON. — Lond. 1784. 52 S. in klein fol. ohne die Erklärung der VI. Kupfertafeln.

Hr. Sh. (eben der obgedachte Herausgeber der Lieberkühnischen kleinen Schriften —) liefert hier die Beschreibung der Milchgefäße im menschlichen Körper, als einen Anfang eines ansehnlichen Werks, das die Geschichte der gesamten einsaugenden Venen umfassen soll. — Erst ein Wort als Einleitung von der Erfindung und weitem Bearbeitung der absorbirenden Gefäße überhaupt.

Dann im I. Kap. äußerst umständlich von dem Handgriffen sie aufzufinden, zu injiciren, zu präpariren, aufzubewahren u. s. w. — Seine Injectionsröhre ist kaum eine Spanne lang, in der
Mitte

Mitte etwa einen kleinen Finger stark, oben Trichterförmig erweitert ic. — Die Gläser zu Präparaten sollen oben einen flachen Rand haben, den man glatt schleifet, und eine Glasplatte drauf paßt, die mittelst eines Tropfen Gummi-Solution aufs festeste anschließt: fast so gut als hermetisch versiegelt: folgendes wenn sie zum Ueberfluß noch mit einem recht durchweichten Stück Ochsensblase überbunden wird.

Kap. II. Von den Milchgefäßen inebesondere. — Hr. Sh. schreibt ihnen eine Fleischhaut (tun. muscularis) zu; und versichert dieselbe an der Speisefaströhre des Pferdes zuverlässig gesehen zu haben. — Deshalb aber, weil sich Wassergefäße bey Divisionen zusammenziehen, würden wir eben nicht Fleischfasern in ihnen voraussetzen nöthig finden. — Auch glaubt der V. die Absorbtion dauere noch nach dem Tode so lange fort, als Reizbarkeit übrig ist. — Aber bald möchten wir ihn, so wie er den sel. Lieberkühn, einen lynx-eyed anatomist nennen, wenn er versichert im Seidenwurm und vielen andern Raupen die Milchgefäße mit weißen Chylus gefüllt, und sogar ihre Knoten, — die Anzeige der darinn befindlichen Klappen — gesehen zu haben. (Doch holen diese Thiere wohl eben so wenig Othem als die Fische, denen

denen, wie Hr. Sh. glaubt, eben bezwegen die Klappen entbehrlich seyen. — Ueberhaupt aber vermuthen wir, daß er sich durch Malpighi verleiten lassen der *de bombyce* p. 43 von den geschlängelten Canälen am Ende der Speiseröhre fragt: „an vero vasa lacteis analoga?“, Aber dieser behutsame Mann hütete sich sowohl als Hr. Lyonet sie deshalb geradezu dafür auszugeben. S. des lezt. *anat. d. la chen. d. saule* S. 477 bis 84.)

Auch versichert er, daß wenn man in einem Thiere durch Einbringung eines fremden Körpers in die Harnblase desselben (nach Nuck's Methode) einen Blasenstein durch Kunst erzeuge, und es dann abwechselnd mit Farberöhre füttere, der Stein nachher, wenn er durchschnitten wird, eben so abwechselnde rothe Schichten zeigen werde. —

Er bestätigt die Lieberkühnischen flockichten Bläsgen (*ampullulae*) in der innern Haut der dünnen Därme, die Hewson nicht finden konnte. — Aber was Er dafür auf der ersten Tafel abbildet, würden wir ohne seine Versicherung niemals mehr für diese *ampullulas* sondern für Darm-Drüsgen angesehen haben. (— Freylich aber hielt auch Lieberkühn Selbst die Peyer'schen Drüsgen mit seinen *ampullulis* für einerley —) Auch hat Er die Milchgefäße nie bis zu

Med. Bibl. I. B. 4. St. Ex die

diesen Bläsgen selbst, sondern nur bis in ihre Nachbarschaft verfolgen können.

Auf den Därmen selbst laufen die Milchgefäße der Länge nach; und sind noch dazu verschiedentlich umgebogen; theils in Zickzack ic. — Vermuthlich um den Lauf des Milchsafts zu verzögern, und seinen Aufenthalt in diesen Gefäßen zu verlängern.

Dann der bekannte Durchgang dieser Gefäße durch die Gekrösdrüsen — Wegen des Nutzens dieses Durchgangs, und was etwa die Drüsen auf den Milchsaft wirken, (als worüber wir hier vorzüglich einen nähern Aufschluß zu finden wünschten —) verweist uns Hr. Sh. auf Hewson's und Salconer's seltsame Hypothesen!

Eben so wenig befriedigt er uns über die Milchgefäße der dicken Därme, die er zwar annimmt, aber doch im Menschen noch nie gefunden zu haben gesteht.

XX.

Philosophical Transactions of the royal Society of London. Vol. LXXII. for 1782. P. I. Lond. 1782. 302 S. in gr. Quart.

Für uns gehören folgende Aufsätze:

I. D. White über die zunehmende Bevölkerung in York, aus Vergleichung der Todtenlisten von 1728 bis 35 mit denen von 1770 bis 76. — In jenen 7 Jahren waren 3488 Todte zu 2803 geborenen: in den letztern hingegen nur 3175 Todte zu 3323 geborenen. — Auffallend, und gegen den sonstigen Lauf der Natur ist, daß hier das Uebergewicht auf die Knäbgen fällt, deren zwar auch hier mehrere geboren werden, aber auch weit weniger sterben als Mädchen. Unter den Todten der letzten 7 J. waren 1699 Mädchen zu 1476 Knäbchen. (Vergl. oben S. 431 und 497.) — Auch findet sich übrigens das Verhältnis bestätigt, da man im Durchschnitt auf jedes Haus $4\frac{1}{4}$ Bewohner, und die Geburten zu den Einwohnern wie 1:27 rechnet. In jenen erstgedachten 7 J. starben in York einer von $21\frac{3}{4}$: mithin war damals die Mortalität fast so groß als in London. Im

Kr 2

letz-

letztern Septennium war sie hingegen bis auf 1 unter $28\frac{1}{4}$ herabgestimmt. — Die Resultate sind um so entscheidender, da in York weder Ausländer durch Manufakturen 2c. hingezogen werden, noch auch etwa anderseits beträchtlich viele Einheimische auswandern. (Sollte doch nicht der Krieg in den letzten 7 Jahren in Anschlag kommen?) — Die allgemeinen Ursachen dieser so sehr verminderten Mortalität sucht Hr. Wh. in der Inoculation, in der kühlenden Heilmethode, der zwanglosen Rinderzucht 2c. die besondern oder topischen aber in mancherley Verbesserungen der medicinischen Policy dieser Stadt, die ihr reinere Luft verschafft 2c.

II. J. Torlese von einer doppelten Mißgeburt, die zu Anjingo in Bengalen von einer Nair-Indianerin geboren worden und doch eintge Tage gelebt hat. Es waren zwey Mädchen, deren Leiber aber nicht neben einander, sondern in entgegengesetzter Richtung mit den Hintern auf einander stießen. Jeder Rumpf hatte an seinem Ende einen Kopf und zwey Arme, und beide zusammen in der Mitte 3 gemeinschaftliche Beine, eine gemeinschaftliche Nabelschnur und After, aber jedes seine eigenen Geburtstheile.

III. Geburts- und Todten-Listen aus dem Kirchspiel zum heil. Kreuz in Salop. — Die Menge der an Schwindsucht verstorbenen ist doch schrecklich: 62 unter den sämtlichen 311 Todten!

XXI.

Rapport des Commissaires chargés par le Roi, de l'Examen du *Magnétisme animal*. Imprimé par ordre du Roi. à Paris. de l'imprimerie royale 1784. 66 S. in gr. Quart.

Nicht des thierischen Magnetismus wegen, der nun endlich einmal und hoffentlich bis zur Wiederbringung aller Dinge, zu Grabe gebracht ist, — sondern als Muster des Verfahrens in allen Untersuchungen der Art, verdient dieser meisterhafte Bericht eine umständliche Anzeige, um so mehr da er selbst einen wichtigen Beytrag zur Geschichte der Macht der Einbildungskraft auf den menschlichen Körper — und zugleich den Schlüssel zu so manchen ähnlichen langen und großen Schauspielen enthält, die wie die Wunder am Grabe des Abt